

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 3 (1943-1944)
Heft: 5

Artikel: Betrachtungen zum geschichtlichen Teil des Bündner Lesebuches für das 5. Schuljahr
Autor: Guyan, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355584>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Betrachtungen zum geschichtlichen Teil des Bündner Lesebuches für das 5. Schuljahr*

Von *Peter Guyan*

Am Weg steht ein kleiner Junge und plärnt erbärmlich.

Kommt ein Herr daher und fragt ihn teilnehmend: «Was isch de passiert, Chlyne?»

«Dr Schör — dr Schörschel het-mer d'Schnitte i de Bach innegheit!»

«Mit Absicht?»

«Nei — mit Konfitüre . . .»

Dieses kleine Intermezzo fällt mir ein, wie ich so dasitze und mich zum xten Male mit den Gründen auseinandersetze, die den Geschichtsstoff des 5. Schuljahres, vor allem die Art und Weise der Darbietung, meinerseits so wenig Sympathie finden lassen. Es illustriert nämlich auf ebenso treffende als originelle Weise einen Tatbestand, der zwar im Alltag überallhin zu verfolgen wäre, mit dem wir uns aber in der Schule und vor allem dort, wo er besonders augenfällig wird, im Deutsch- und Geschichtsunterricht, niemals abfinden dürfen. Ich meine die herrschende Ungründlichkeit und Verwirrung auf dem Gebiete der Begriffe. Das Beispiel deckt aber zugleich auch schon — und dies ist hier wesentlich — einen der Hauptgründe auf, die zu dieser Oberflächlichkeit geführt haben: die falsche Einschätzung des Auf-

* *Anmerkung.* Guyans Aufsatz könnte die Aussprache über das Geschichtsbuch und Geschichtsfach im allgemeinen eröffnen. Meines Erachtens müßte man dann an die Postulate anknüpfen, die Prof. Liver seinerzeit auf der Kantonalkonferenz in Thusis aufgestellt hat. Die Diskussion wird ja die große und schöne Arbeit des Verfassers unserer Geschichtsbücher in keiner Weise verkleinern. Allerdings ist auch zu sagen, daß man mit Postulaten, Rezepten und Konferenzen keinem Autor hilft. Vielleicht ist die seltenste Kunst *die Kunst*, für die Jugend ein Geschichtsbuch zu schreiben. *M. S.*

fassungsvermögens Ungebildeter durch Gebildete, beziehungsweise des Schülers durch den Lehrer.

Nun ist sich zweifellos jeder, der ein Lehrbuch schreibt, klar darüber, daß der Aufnahmefähigkeit seiner Leserschaft Grenzen gesteckt sind. Die Frage ist aber die, ob ihn praktische Erfahrungen befähigen, diese Grenzen auch annähernd richtig zu bestimmen. Es genügt nicht, daß der Lehrende vorgängig seines Schaffens einige theoretische Erwägungen anstellt und in der Folge glaubt, sich nahezu ausschließlich auf die Stoff-Übermittlung konzentrieren zu können, so wenig als ein Maurer einzig seine Schnüre spannen und alsdann die Steine, behauen oder unbehauen, einfach nur darunterschieben kann. Die Art und Weise der Darbietung ist mindestens so wichtig wie der Stoff an sich; wer gegen dieses Grundgesetz verstößt, nützt dem Schüler in dem Maße weniger, als — tragischerweise — der eigene Eifer zunimmt. Sicher hat jeder von uns schon solche Situationen erlebt, mit dem Unterschied, daß für ihn Kontakt mit dem Lehrobject besteht und jede methodische Sünde sich meistens prompt und unzweideutig rächt. Fünzig Schüler haben einen Lehrer verhältnismäßig rasch «erzogen». Um so peinlicher ist es, wenn dieser, nach Hunderten von Fehlritten endlich «sehend» geworden, in der Absicht, Besserung zu schaffen, nicht durch ein aufgeschlossenes Lehrmittel unterstützt wird, sondern gegenteils unter dessen Rückständigkeit zu leiden hat. Man mag da einwenden, ein Lehrmittel habe nicht im Mittelpunkt des Unterrichtes zu stehen — und hat recht. Aber dies ändert nichts an der Notwendigkeit, daß dem bündnerischen Landlehrer in seiner Zeitnot Hilfsmittel zur Seite stehen müssen, die die Möglichkeiten einer langsam, aber ständig sich verbessernden Methodik voll ausschöpfen. Dabei werden wir uns hüten, von einem Extrem ins andere zu fallen und dem Schüler nun gleichsam eine fertige Mahlzeit vorzusetzen. Er würde uns dafür auch nicht in allen Fällen Dank wissen. Was von einem Lehrmittel in formaler Hinsicht verlangt werden muß, ist eine lebendige, aber einfache Darstellung, die nicht allenfalls noch wie ein siebenköpfiger Lindwurm in den Träumen des Schülers herumspukt, sondern die Möglichkeit bietet, ihn während des Unterrichtes *angemessen* in den Arbeitsprozeß einzuschalten.

Worauf kommt es, konkret gesehen, denn an?

Wesentlich ist in formaler Hinsicht vor allem Klarheit und Einfachheit der Sprache. Die Sprache ist Mittel, einen Inhalt zu über-

tragen. Man hat sich also schon mit Rücksicht auf genaue Übermittlung eines guten Stiles zu befleißigen. In einem löcherigen Eimer läßt sich kein Wasser tragen. Für den Autor eines Jugendbuches kommt aber noch etwas ungemein Wichtiges hinzu: Dem Kinde ist die Sprache *an sich* neu. So gewiß, als es in mündlichen und schriftlichen Wiedergaben mit der Form zu ringen hat, erwachsen ihm Schwierigkeiten in der Aneignung des sprachlich Neuen. Sein Auffassungsvermögen wird in dieser Hinsicht fast regelmäßig überschätzt. Oft stoßen sich Schwachbegabte (ich denke an Fünftkläßler) schon an der Vergangenheitsform eines ihnen in der Gegenwart vielleicht geläufigen Verbs. Ermüdend wirken aber vor allem zu häufig auftretende Umschreibungen:

Sie bedurften der Ruhe — sie waren müde.

Es entstand Unwille — die Leute ärgerten sich.

Er genoß großes Ansehen — jedermann achtete ihn.

Geschichte hat nicht in erster Linie den Wortschatz zu erweitern, sondern Inhalte heranzutragen. Mehren sich die zu erklärenden Wörter zu sehr, wird die Lektion zu einer Deutsch- oder Grammatikstunde, und die Kinder, vom Buch mit Recht eine packende Handlung oder Schilderung erwartend, fangen ob der endlosen Begriffsmorkserie an, sich zu langweilen. Man legt in solchen Fällen vielleicht besser das Buch auf die Seite und wendet das Interesse der Darbietung selber ausgewählten Stoffes zu. Letzten Endes ist dies aber «der Teufel mit dem Beelzebub vertrieben»; denn Reproduktionen einzig nach Vor-
erzählung werden (trotz Stichworten und Zeichnungen) zu einem großen Teil kaum befriedigen. Wiedergabe in irgendeiner Form ist aber unerläßlich. Der Schüler soll auf das Gewonnene zurückgreifen, sich mit ihm auseinandersetzen müssen, damit dieses Gedankengut lebendig bleibe und gleichzeitig gewisse Fähigkeiten des Zöglings entwickelt werden. Bemühungen auf diesem Gebiete kommen auch dem Deutschunterricht zugute. Die Beschäftigung mit dem zu lernenden Abschnitt schärft den Blick für das Wortbild und beeinflußt damit die Rechtschreibung; die auf das Erzählen gelegte Sorgfalt wird bald auch im Aufsatzunterricht ihre Früchte tragen, indem sich der Stil verbessert.

Wir *brauchen* also ein Geschichtsbuch. Niemand verlangt, daß dieses bis in die Sekundarschule hinauf im Kleid eines Märchenbuches einherwandle. Aber der Stil muß einfach sein; schwierige Begriffe

müssen *isoliert* und nach einem bestimmten *System* geboten und wieder erwähnt werden. Stellen wie die folgende sind (für Elfjährige) einfach unannehmbar:

(Seite 369) — — «nannten es den Pfaffenbrief. Darin bestimmten sie, daß kein Pfaffe oder Geistlicher ein geistliches Gericht anrufen dürfe, außer in Ehesachen oder geistlichen Dingen, die vor das bischöfliche Gericht gehören. Sie wollten durch das neue Gesetz ihre weltlichen Gerichte stärken. Um das Land vor den Umtrieben der österreichisch Gesinnten zu schützen, nahmen sie noch eine andere Bestimmung in das neue Gesetz auf. Sie verordneten, daß auch alle diejenigen, welche den Herzögen von Österreich dienen, schwören müssen, den Nutzen und die Ehre der Eidgenossenschaft zu fördern und jeglichen Schaden von ihr abzuwenden.» — —

Nun noch einiges zum Stoff an sich.

Ich frage mich, ob es nicht besser wäre, die Fülle der Themata etwas zu reduzieren und dafür geeignete Bilder in vermehrtem Maße einzuschalten. Wer glaubt, man bringe die Schüler dahin, daß sie am Schlusse des Jahres über *alle* wichtigen Begebenheiten einer Epoche «ein gerundetes Bild» besitzen, täuscht sich meines Erachtens — ganz abgesehen von der Frage, ob das Wissen an sich so hoch zu bewerten ist. Mit dieser «Von-allem-ein-bißchen-Politik» erreicht man überall dasselbe, nämlich: von allem nichts. Warum? Weil die Zeit fehlt zu der richtige Erarbeitung kennzeichnenden Gründlichkeit, weil die Zeit fehlt, das Gewonnene durch die in allen Fällen unerläßlichen Assoziationen und Wiederholungen zu festigen. Das Buch weist im ersten Teil bereits Ansätze zu der erwähnten Einzelbilder-Methode auf; ich denke beispielsweise an das, was über unsere Burgen und das Ritterleben gesagt wird. Aber wie gut ließe sich dies noch weiter ausführen! Wie wären wohl unsere Buben dabei, wenn sie diese Ritter auf eine Jagd, ein Turnier oder auch nur auf einem Besuchsritt begleiten dürften! Dann erst wehte sie der Atem jener Zeiten an; trockene Aufzählungen bringen dies nie fertig. Wenn in der Folge auch ein paar Ritterburgen im Schnee wieder erstehen und für Stunden von Fehderufen und Kampfgetöse widerhallen sollten, so braucht deswegen ein Moralist nicht augenblicklich leichenblaß vom Stuhl zu sinken — sie werden wieder fallen; denn alles hat seine Zeit, und der Lehrer, der seine Buben da so zu packen verstand, wird auch Mittel und Wege finden, anderes, Dauerhafteres zu zeigen...

Man glaubt nicht, wie bei Kindern immer wieder das Beispiel wirkt. Darum muß im Buch dem bewegten Leben jener Menschen, die sich im steten Kampf um das wirklich Gute verbrauchten, besonders Raum geschenkt werden. Es ist dabei weniger für den Verfasser als vielmehr für uns alle bedenklich, wenn dieser zu Sagen greifen muß (Ritter Rudolf von Rothenbrunnen — Seite 310). Geschichten dagegen, in welchen (wie in derjenigen von Rudolf Brun — Seite 358) der «Held» für seine zweifelhaften Mätzchen schließlich vom Volk gleichsam noch prämiert wird, läßt man besser weg. Da wird die Realität zu gefährlich.

Ich möchte trotz all der gemachten Einwände die vom Verfasser eines Geschichtswerkes auf jeden Fall geleistete große und sicherlich gewissenhafte Arbeit nicht verkennen. Es ist da wohl auch die Feststellung am Platz, daß die einer bestimmten Altersstufe zusagende Art und Weise der Darbietung in ihren subtilsten Formen nur von Leuten erkannt werden können, die mit dem betreffenden Schülertyp in jahrelangem Kontakt gestanden haben.

Damit ist zur Sprache gelangt, was mir schon längst auf dem Herzen lag. Ich erhebe nicht den Anspruch, alles in diesem Zusammenhang Wesentliche gesagt zu haben. Die Klippen der Subjektivität dagegen dürften — eine eingangs durchgeführte kleine Rundfrage läßt es mich wenigstens hoffen — umfahren sein. Unter Umständen glaubt trotzdem jemand, die eine oder andere der aufgestellten Behauptungen anfechten zu müssen. Dann: Die Feder zur Hand — Kritik ist immer wertvoll, wenn sie Auftakt zu konstruktiven Auseinandersetzungen sein will!

«Die Neuenburger»

Wenn Sie Sorgen haben, so lassen Sie uns wenigstens einige davon abnehmen, indem Sie uns Ihre Lebensversicherung, Ihre Unfall-, Haftpflicht- oder Feuerversicherung usw. anvertrauen.

General-Agentur Graubünden: **P. Palmy, Chur**, Maienweg 8, Tel. 2 55 05